

Von der
Meine Eindrücke über die Berliner

Wenn man von einem Berliner spricht, so denkt man im allgemeinen an einen arroganten Besserwisser, an einen reddefreudigen Menschen, der mit einer gewissen Lässigkeit seine Umgebung von oben herab behandelt.

So war es nicht verwunderlich, daß wir unserem ersten Zusammentreffen mit den Berliner Mittelschülern mit gemischten Gefühlen entgegenzusehen. Als wir aber unsere Berliner Gäste ein wenig näher kennen-gelernt hatten, mußten wir bald einen Irrtum erkennen: Nur ein Mädchen war darunter, auf das das oben gegebene Bild ungefähr paßte; alle übrigen waren eher zurückhaltend, sehr freundlich, von den Schönheiten Wiens begeistert und für alles sehr dankbar, was wir ihnen über unsere Heimatstadt erzählten. Wir stellten auch mit Erstaunen fest, daß die Berliner über die österreichische Geschichte bestens informiert waren, was man umgekehrt nicht gerade behaupten kann...

Bei einer gemütlichen Jause kamen wir dann auf die gegenwärtige politische Situation Berlins und Deutschlands zu sprechen. Es ist fast unglaublich, wie optimistisch und vertrauensvoll diese jungen Menschen über die Zukunft ihrer Heimat denken. Obwohl sie in ihrer Stadt wie auf einer Insel wohnen, täglich mit Menschen in Berührung kommen, die soeben einer unerträglichen Gewalt-

herrschaft entflohen sind, glauben sie dennoch ganz fest an den Untergang des kommunistischen Regimes in Ostdeutschland und an eine Wiedervereinigung Deutschlands.

Die Berliner Jugend ist uns, natürlich auch bedingt durch die Lage ihrer Heimatstadt, in einem Punkt voraus: durchwegs alle jungen Menschen zeigen politisches Interesse, und während wir noch um eine feste Meinung und Weltanschauung ringen, vertreten die Berliner unseres Alters ihre fest gefassten Meinungen und haben so die nötige Sicherheit, um in überraschenden Situationen sich nicht von ihrem Weg abbringen zu lassen und rasche Entschlüsse zu fassen. Die meisten Berliner und auch unsere sechs Gäste haben enge Verwandte in der Ostzone, von denen sie authentische Berichte über die Machtmittel der Partei, die Lebensweise und die wirtschaftlichen Zustände erhalten, so daß sie genau wissen, was es heißt, in einem totalitären Staat für seine Gesinnung einzutreten.

Ich glaube, daß man die Berliner ganz besonders auch deshalb schätzen muß, weil sie im Kampf gegen den in ihrer Nähe herrschenden Terror stehen und unerschütterlich an den Sieg des Rechts glauben, der ihnen auch bald beschieden sein möge.

Steffi Kiedl, 8b

Diese durch ihre ungekünstelte Wahrhaftigkeit so ansprechende Darstellung war in der „Maturazeitung“ des Realgymnasiums Wien 18 enthalten.

*Eckardts. Wien, 10. Folge
1967*

das große Auditorium maximum fertig-
gestellt war. Damals hat niemand anderer
einen solchen großen Lehrsaal nötig gehabt.

Nadlers akademische Lehrtätigkeit gehörte
mit Freiburg, Königsberg und mit der
Krönung in Wien dem ganzen deutschen
Sprach- und Kulturraum. Mit dem bitteren
Kriegsende hat Nadler seine akademische
Lehrtätigkeit beenden müssen. Die zweite
hälfte der Wiener Zeit, der beginnende
Lebensabend, diente nur der wissenschaft-
lichen Arbeit ohne die Resonanz, aber auch
ohne die bedenkliche Ablenkung durch den
gewaltigen Lehrbetrieb dieser Stadt.

Es hat nicht an hohen Ehrungen in diesem
Forscherleben gefehlt. Da Josef Nadler jedoch
kein Mathematiker, sondern ein Diener am
deutschen Wort gewesen ist, das den Deutun-
gen, dem Wohl- und Unwohlsein der Men-
schen unterworfen war, hat es auch an Stein-
würfen nicht gefehlt.

Viele Schriftsteller und Wissenschaftler
mögen durch Nadlers führende Hände ge-
gangen sein. Eine hohe Zahl der Schüler und
Schülerinnen unterrichtet heute an Öster-
reichs Mittelschulen. Sie tragen Nadlers
Gesamtschau in sich weiter und sie schlagen,
allen Verfemungen zum Trotz, in seinen
Literaturgeschichten nach. Professor sein heißt
Bekannter sein. Ein Mann wie Josef Nadler
war nie unduldsam und er war immer Be-
kannter. Daran sollten sich gerade jene er-
innern, die gerade in den Tagen des Dritten
Reiches manches politisch Inopportune aus

„Der Weg geht weiter“ 1942 im
„Reichsstadt Wien“, die drei Auflagen er-
lebte, 1943 eine Auswahl seiner Gedichte
„Wort und Weg“, 1959 seine Abhandlung
über Franz Schubert und seine Zeit „Schwarz-
rot-goldene Schubertiade“ im Türmer-Ver-
lag zu München, das einzige Buch, das heute
im Buchhandel von ihm zu haben ist. Er ist
Ehrenmitglied des Deutschen Kulturwerkes.

Berner gehört zu den Stillen im Lande, die
heute ungenügend gehört werden, weil der
Lärm der anderen Dinge im Augenblick zu
laut werden konnte. Was er 1937 dem
sudetendeutschen Botaniker Univ.-Prof. Hans
Molisch nachrief, gilt jetzt schon für den
Nachrufer selber, für den seine Geburts-
heimat, die er über alles liebt, heute „Aus-
land“ ist: Österreich ist deutsches Land, und
wird es bleiben!“ — weil der Geist der
kulturellen Gemeinsamkeit liebend lebendig
bleibt über Zonen und Grenzen hinweg.

Ernst Frank

Hans Berner: *Und doch*

Alles, was blühen muß, blüht seine Zeit,
alles, was sterben muß, stirbt,
wann die Zeit ist kommen.
Ein jeglich Licht, es ist einmal verglommen.
Dein lieb Gesicht, das mir den Tag so hell verstant,
der Stimme Klang, der wie ein Lied am Abend tönt,
rühren mich bang, denn einmal muß das alles
nicht mehr sein.
Wird eines doch das andre lassen müssen
und nichts wird bleiben als ein Rauch von Aussen.
Den letzten Weg geht jeder doch allein.

2.11.1961

Schriftleitung
Eckartböte
Wien 8, Lerchenfelder Str.44

Sehr geehrte Herren,

die in Ihrer Folge 10 aus einer Wiener "Maturazeitung" unter dem Titel "Meine Eindrücke über die Berliner" nachgedruckte Äußerung der jungen Steffi Riedl las ich mit schmerzhaftem Unbehagen. Nicht etwa darum, weil ich der Steffi einen Fehler in Deutsch ankreiden muß - Eindrücke hat man v o n, nicht ü b e r etwas - sondern wegen der Anfangszeilen ihres kleinen Aufsatzes. Sie schreibt: "Wenn man von den Berlinern spricht, so denkt man im allgemeinen an einen arroganten Besserwisser, an einen redefreudigen Menschen, der mit einer gewissen Lässigkeit seine Umgebung von oben herab behandelt".

Mein Gott, wird also den jungen Leuten in Wien von Nichtswissern immer noch ein völlig falsches Bild des Berliners aufgedrängt! Steffi Riedl hat es durchschaut - dafür verdient sie eine Eins.

Eine zweite Eins gebührt ihr, weil sie das Zerrbild, ehe sie es durchschauen konnte, sich zu veranschaulichen suchte; dabei kam sie darauf, daß der Berliner mit einer gewissen Lässigkeit seine Umgebung von oben herab behandle. Oh, du gescheites Madel! Aus eigener Erfahrung kennt sie bloß jene Arroganz, die wirklich mit einer "gewissen Lässigkeit" alles, was nicht zu Wien gehört, "von oben herab behandelt", und so machte sie den Berliner zum Spiegel arroganter Wiener.

Der Berliner aber, ob er nun als "Piefke" in Österreich verhöhnt wird oder als literarische Karikatur bei Ludwig Thoma und anderen Schriftstellern auftritt, ist selbst im grellen Licht der Satire nie lässig oder arrogant; er nimmt im Gegenteil zu viel Anteil an seiner Umgebung, und wo er Mängel entdeckt, wundert er sich, daß sie nicht behoben werden; er täte es daheim sofort; und darum nötigt er seine Ratschläge der Fremde auf. Wäre er arrogant, so scherte ihn die Umgebung nicht, deren Eigenart ihn trotz seinem kritischen Blick begeistert. Italien bereisende Damen aus Berlin W platzen bei Thoma aus den Nähten vor Entzücken und groteskem Kunsthunger. Ihre Männer freilich lassen sich keine Bären aufbinden, sie urteilen sarkastisch, voll Selbstironie, dennoch nicht herzensträhe. Natürlich gab es im Bismarckschen Reich unter dem zu rasch wohlhabend gewordenen Bürgertum, nicht anders als in Wien, Angeber und Protzen. Davon nährte sich ja das Zerrbild des Berliners. Später, während des 1. Weltkriegs, ärgerten sich die Österreicher, daß fast alle "Reichsdeutschen" die k.u.k.Armeekorps nicht ganz für voll nahmen. Läßt sich jedoch leugnen, daß Angehörige eines durchwegs deutschen, militärisch besseren Heeres durch ~~gelegentliches~~ Versagen bestimmter nichtdeutscher Verbände Österreichs die Geduld verlieren mußten? Daneben haben - das sei nicht vergessen - dieselben "Reichsdeutschen" die guten k.u.k.Regimenter in den Himmel gehoben, z.B. die Kaiserjäger, die über jene anderen -inheiten, besonders die tschechischen, weit schärfer urteilten, als es die "Piefkes" taten.

Als ich 1920 in Berlin zu studieren begann, erging es mir wie jedem, der diese Stadt kennenlernt: eine bedingungslose Liebe zu ihren Menschen ergriff mich und wuchs bis heute ununterbrochen. Berlin enttäuscht niemanden, Berlin beglückt jeden durch seine Tugenden: Mut, Männlichkeit, Treue, Witz, Geist, Schlagfertigkeit, Hilfsbereitschaft, Meinungsfreiheit, Fleiß und sehr, sehr viel Gemüt, dem eines, Gottlob,

fehlt, die weibische Eigenschaft, sich durch Kritik gekränkt zu fühlen. Berlin hat außerdem das beste Klima, die arbeitsförderndste, frischeste Luft. In Berlin schafft man leichter als sonstwo. Es ist die Stadt einer Bevölkerung mit hellwacher Intelligenz, und sie hat Herz wie selten eine. Wie bewährten sich die Berliner im und nach dem 2. Weltkrieg! Das Zerrbild, das man sich von ihnen einst machte, kann heute nur ein Narr oder Böswilliger weitergeben.

Versteht man nun, wie schmerzlich es mich berührt, daß immer noch, immer noch die alte arge Verlästerung in Wien weiterwuchert?

Steffi konnte sich die Berliner nur wie arrogante Wiener veranschaulichen, und die gibt es, weiß der Himmel. Vor kurzem saß ich unter gebildeten Österreichern, höflichen und in Tracht gekleideten Männern, doch als das Gespräch auf Norddeutschland kam, redeten alle von den "Piefkes" ohne Rücksicht darauf, daß Westdeutsche anwesend waren. Sofort fühlte ich mich zu diesen gehörig, obwohl ich in Siebenbürgen aufwuchs, aber als Heimat empfinde ich längst aus Liebe zu unserem Volk jeden Fleck zwischen den Karpaten und Vogesen, auf dem Deutsche hausen. Ich war ja überall auf diesen Flecken und in diesen Ländern; mich erfreut die Vielfältigkeit der Deutschen; ich finde nichts armseliger und unverschämter, als wenn spießbürgerliche Stammes-Chauvinisten Millionen ihrer Volksbrüder verhöhnen, bloß weil sie sie nicht kennen und zu banausisch sind, unvoreingenommen an sie heranzutreten. Was ich als Altösterreicher für österreichisch halte, deckt sich in keiner Weise mit solch einer neu- und zwergösterreichischen provinziellen Befangenheit.

Sie seien politisch unklug, gefühlsarm, aufdringlich, zu tüchtig, die "Piefkes" - so wärmten die in Tracht gekleideten Herren den alten Zichorienkaffee ihrer, schon von den Vätern ererbten Vorurteile auf, und man muß sich das als Fremder anhören. Nachher sagte mir ein anderes Opfer solcher Gastlichkeit: offenbar wüßten die liebenswürdigen Gesellschafter nicht, daß Deutschland 1914 Österreichs wegen in den Krieg gezogen sei, daß nicht die politische Unvernunft der "Piefkes" Großösterreich zerfallen ließ und daß ein Österreicher zum Ausbruch des 2. Weltkriegs entscheidend beigetragen habe. "Meinen Sie nicht auch", fragte er mich, "daß es ein wenig hinterwäldlerisch anmutet, dieses Milieu, wo jeder, in der Tasche des Trachtenjankers gleichsam, den ihn aus geheimen Abgründen der Selbsterkenntnis emporhebenden Hohn auf Landschaften und Menschen mitträgt, die er, weil sie Deutsche sind wie er, nicht kennenlernen will und nie kennenlernen wird, denn er nicht bereit ist, sie offen anzublicken, sachlich zu beurteilen und etwas anderes zu lieben als sich selbst. Man hat den Eindruck, keiner dieser Herren habe noch eine Reise gemacht. Können Sie sich vorstellen, daß Hofräte der Maria Theresia so geredet hätten?"

Ich lachte: "Maria Theresia war doch auch Deutsche Kaiserin. Ihr Mann und sie übergriffen vom Donaudelta bis Brüssel einen Raum, der - "

"Ich weiß", unterbrach er mich, ebenfalls lachend, "die heutigen Hofräte ohne Hof begnügen sich mit der proportionalen Welt von Wien bis Bregenz. Das ist nicht einmal ein Zehntel der deutschen Welt und eine Daumenlänge des Heiligen Römisch-Deutschen Reichskörpers, dessen Herz und Hirn einst und lange Zeiten hindurch Wien war".

Was mich betrifft, so wünsche ich Steffi Riedl und ihren Mitabiturienten, daß sie es machen wie ich: einfach hinfahren nach Kiel, Hamburg, Berlin und in zehn Dutzend anderer deutscher Städte. Man kann doch als deutscher Mensch nicht bloß in Wien, Linz, Graz, Salzburg und Innsbruck zuhause sein. Und wenn sie nachher zurückkehren und jener lässigen Arroganz begegnen - oh, der Gedanke daran, wie sie ihr begegnen werden, ist beseligend! Im Besondern für mich, einen Reichsgläubigen Deutschen und Altösterreicher!

Mit freundlichem Gruß Ihr

Wenn Sie diesen Brief abdrucken wollen, so würde es mich freuen.

Sei bitte allerdings weggelassen (im Besonderen für mich nicht), sonst fällt eine gewisse Seite über mich her.